

ZYGFRYD GLAESER
Opole

50 JAHRE *VATICANUM II* **Das II. Vatikanische Konzil aus ökumenischer Perspektive**

Das II. Vatikanische Konzil zählt zu den bedeutendsten Ereignissen des letzten Jahrhunderts. Es leitete einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Kirche ein und bereicherte diese sowohl um ein vertieftes Bewusstsein über sich selbst, als auch um eine außergewöhnlich weit gefasste Offenheit gegenüber der Welt, gegenüber anderen Religionen und insbesondere gegenüber den mit der Ökumene verbundenen Werten. Das Konzil – obgleich tief in der Tradition verankert – erwies sich demnach als weithin offen gegenüber all jenem, was „neu“ ist und bot zugleich eine einmalige Chance für Reformen und eine Erneuerung des kirchlichen Lebens in allen seinen Bereichen. Es wurde damit zu einer Antriebskraft im Streben danach, die Umsetzung der kirchlichen Mission an die Anforderungen der Moderne anzupassen. Der Leitgedanke des II. Vatikanischen Konzils, wie er in den insgesamt 16 Konzilsdokumenten unter Rückgriff auf die Formel der *renovatio accomodata* zum Ausdruck kam, wurde nunmehr zu dem maßgeblichen Faktor aller Bestrebungen danach, die Kirche als offen gegenüber jeglichen weltlichen Belangen darzustellen, die in aller Selbstverständlichkeit sowohl die Bedürfnisse als auch die Empfindsamkeit des modernen Menschen berücksichtigt.

Somit dürfen wir nach 50 Jahren nicht nur fragen, sondern müssen dies gleichsam tun: Wurden die Botschaften des Konzils richtig und vollständig verstanden? Wurde die Vorstellung von der Kirche, wie sie das Konzil entwarf, in einem hinreichenden Maße in die breite Öffentlichkeit getragen? Finden die Errungenschaften des Vaticanum II in Liturgie, Ökumene und apostolischem Wirken der Laien in der Kirche genügend Würdigung? Inspiriert diese vom Konzil ausgegangene Botschaft die Seelsorger dazu, diese auch aktiv zu verbreiten? Widerspiegeln die nach dem Konzil gefassten Synodal-

beschlüsse den Geist dieser Lehre, finden sie Eingang in den Alltag des kirchlichen Lebens?

Die Beantwortung dieser und vieler weiterer Fragen – die in einem gewissen Sinne zugleich als Stand der Rezeption der Konzilsbotschaft gewertet werden darf – erscheint bereits von daher wichtig zu sein, weil der Überzeugung nach, wie sie oft ebenso von Johannes Paul II. geäußert wurde, das II. Vatikanische Konzil nicht nur ein großes Geschenk Christi an seine Kirche ist, sondern zugleich eine wichtige Aufgabe der und eine Herausforderung an die römisch-katholische Kirche selbst, wobei seine Ideen ebenso das gesamte Christentum zu inspirieren vermögen. Von daher lohnt es sich, zumindest aus der Perspektive der vergangenen 50 Jahre aufzuzeigen, was sich im Denken unserer Kirche übereinander verändert hat, d.h. danach zu fragen, was sich in unserer gegenseitigen Wahrnehmung voneinander änderte, inwieweit das II. Vatikanische Konzil Einfluss auf den inneren Wandel der römisch-katholischen Kirche nahm und weiterhin nimmt und inwieweit es andere Kirchen zu inspirieren, zu Änderungen in den zwischenkirchlichen Beziehungen beizutragen vermochte, und insbesondere eben zum Denken der römisch-katholischen Kirche über sich selbst. Charakteristisch hierfür war wiederum die von Johannes XXIII. zum Auftakt des Konzils gestellte Frage: *Ecclesia, quid dicis de te ipsa?* – „Kirche, was sagst Du von Dir selbst“? Eine vertiefte Beschäftigung mit den grundlegenden Fragestellungen des Konzils über das Identitätsverständnis der Kirche im Allgemeinen darf daher zugleich als Versuch gelten, in der römisch-katholischen Kirche eine offenere Wahrnehmung von sich selbst zu begründen, gestützt auf einer Wertschätzung all dessen, was „anders“ ist, sowohl in Beziehung zur Welt, als auch zu anderen, nichtchristlichen Religionen, und vor allem in Beziehung zur Ökumene.

1. Aus der Sicht der Orthodoxen Kirche

Bevor wir versuchen, alle die aufgeworfenen Fragen zu beantworten, möchte ich mich auf die Analyse der orthodoxen Sicht des II. Vatikanischen Konzils beschränken. Ich möchte auf einige bedeutende Aussagen des orthodoxen Beobachters des Konzils Nikos Angelos Nissiotis Bezug nehmen, der in dieser Eigenschaft beim Konzil den Weltkirchenrat vertrat. In seinen theologischen Werken räumte er der Reflexion über das II. Vatikanische Konzil viel Platz ein¹. Er nahm

¹ Nissiotis ist Autor von mindestens 20 Beiträgen zum Thema: Das II. Vatikanische Konzil. Vgl. u.a. folgende Texte: *Was bedeutet das II. Vatikanische Konzil für uns Orthodoxe?*, in: *Was bedeutet*

kritisch, jedoch nicht ohne Hochachtung das II. Vatikanische Konzil und dessen Auswirkungen auf die römisch-katholische Kirche und die ganze Christenheit unter die Lupe.

Nissiotis wertet das II. Vatikanische Konzil als ein sehr wichtiges Ereignis, das in der Kirche die Hoffnung auf eine neue Ausrichtung im Denken und Handeln aufkommen ließ, die von der Exklusivität auf eine universelle Öffnung hinführt, die zum „gemeinsamen“ Handeln zugunsten der einen, heiligen, apostolischen Kirche anregt.

Anhand eigener Erfahrung mit dem Konzil stellte er noch während der Konzilsarbeiten die Frage, ob das II. Vatikanische Konzil tatsächlich ökumenisch geprägt sei². Trotz der am Konzil geübten Kritik schätzte er dessen Werk eindeutig positiv ein³. Er schien zu bedauern, dass „der orthodoxen Kirche eine aktuelle und genaue Einschätzung der Entwicklung fehlt, die nach dem II. Vatikanischen Konzil innerhalb der katholischen Kirche im Gange ist“⁴.

Einen der Gründe dafür erkannte er darin, dass „die orthodoxe Kirche noch nie (...) eine so tiefgreifende Wandlung erlebt hat, die sie bis zu ihrem Fundament erschüttert hätte. Gerade dies aber widerfuhr der römisch-katholischen Kirche während des II. Vatikanischen Konzils und setzt sich von der Einberufung des Konzils an kontinuierlich bis zum heutigen Tag fort“⁴. Nissiotis ist der Meinung, dass bei der Einschätzung des Konzils man sich nicht allein auf die Rezeption der theologischen Lehre (also allein der Konzilsdokumente) beschränken dürfe, denn „das Konzil ist vor allem ein sehr bedeutendes Ereignis, welches das Klima in der römisch-katholischen Kirche nachhaltig veränderte“⁵. Er zählte einige der Probleme auf, die unsere Beachtung verdienen⁶:

1. Beachtenswert ist allein schon die Entscheidung über die Einberufung des Konzils. Dies ist der beste Beweis dafür, dass die „römisch-katholische Kirche an die konziliare Tradition anknüpfen will“.
2. In weit größerem Maße als bisher wurde die Kollegialität der Bischöfe hervorgehoben, ohne jedoch die bisherige Lehre über das Primat des

das II. Vatikanische Konzil für uns, hg. von W. SCHATZ, Basel 1966, 175–188; *Ökumenische Bewegung und II. Vatikanisches Konzil. Eine orthodoxe Betrachtung*, KD 11 (1965) 3, 208–219; *Bericht über das II. Vatikanische Konzil*, ÖR 15 (1966) 2, 120–136; *Christian Councils and the Unity of the Local Church*, OiCh 7 (1972) 2, 158–166; *Ist das (II.) Vatikanische Konzil wirklich ökumenisch?*, „Oekumenische Centrale“ (1964), 1–17; *Co nas dzieli od rzymskiego Kościoła katolickiego? (Was trennt uns von der römisch-katholischen Kirche?)*, „Concilium“ 4 (1970) 6, 239–247.

² Vgl. N.A. NISSIOTIS, *Ist das (II.) Vatikanische Konzil wirklich ökumenisch?*

³ N.A. NISSIOTIS, *Co nas dzieli od rzymskiego Kościoła katolickiego?*, 242.

⁴ *Ebd.*, 242–243.

⁵ *Ebd.*, 243.

⁶ *Ebd.*

Papstes aufzugeben. Dennoch „bleibt Tatsache, dass das Konzil der römisch-katholischen Kirche das Verständnis und die Ausübung des Primats ein für alle Mal in ihrem Fundament erschütterte“⁷.

3. „Der Begriff «Volk Gottes» erfuhr eine Aufwertung und gewann Vorrang vor der kirchlichen Hierarchie, was hoffen lässt, dass eine Umdeutung des ekklesiologischen Sinnes von Pleroma der Kirche erfolgen wird“.
4. „Die Ostkirche erfuhr als Kirche eine Aufwertung und wurde als der römisch-katholischen Kirche ebenbürtig angesehen. Darüber hinaus wurden andere Kirchen und die ökumenische Bewegung als Frucht des Heiligen Geistes anerkannt“.
5. „Die römisch-katholische Kirche übte in aller Öffentlichkeit Selbstkritik⁸ und erlebte im Rampenlicht der Welt die Krise ihrer Autorität, wobei diese Krise Inhalte betraf, die bisher Stärke und Rückgrat der Kirche ausgemacht hatten“⁹.

Besondere Beachtung verdient die Tatsache, dass das II. Vatikanische Konzil tiefgreifende Änderungen in Gang gesetzt hat, die sich bis heute in der römisch-katholischen Kirche vollziehen. Eine große Rolle spielten dabei charismatische Akteure jener Zeit. Nissiotis zählt zu ihnen u.a. den Papst Johannes XXIII. und Kardinal Augustin Bea, Vorsitzenden des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen. Er erachtet beide – mit Blick auf deren Werke – für „Männer der Vorsehung“ in der damaligen Zeit.

⁷ An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, darauf hinzuweisen, dass Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Ut unum sint* an der traditionellen Lehre der Kirche zum Primat (Nr. 88–96) festhielt, erinnerte allerdings auch an seine Predigt anlässlich des Besuches von Patriarch Dimitrios I., in Rom (6. Dezember 1987). „Ich bete inständig zum Heiligen Geist, er möge uns sein Licht schenken und Seelsorger sowie Theologen unserer Kirchen erleuchten, damit wir nach solchen Formen der Amtsausübung suchen, die uns einen Dienst der Liebe ermöglichen, der von beiden Seiten akzeptiert werden kann“ (Nr. 95).

⁸ Weit expliziter äußerte sich Johannes Paul II. dazu in seinem Apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente*: „Zu Recht nimmt sich daher die Kirche, während sich das zweite christliche Jahrtausend seinem Ende zuneigt, mit stärkerer Bewusstheit der Schuld ihrer Söhne und Töchter an, eingedenk aller jener Vorkommnisse im Laufe der Geschichte, wo diese sich vom Geist Christi und seines Evangeliums dadurch entfernt haben, dass sie der Welt statt eines an den Werten des Glaubens inspirierten Lebenszeugnisses den Anblick von Denk- und Handlungsweisen boten, die geradezu *Formen eines Gegenzeugnisses und Skandals* darstellten“. Dann fügte er hinzu: „Zu den Sünden, die einen größeren Einsatz an Buße und Umkehr verlangen, müssen sicher jene gezählt werden, *die die von Gott für sein Volk gewollte Einheit beeinträchtigt haben*“ (Nr. 34). Im Abschnitt 35 sagt er: „Ein anderes schmerzliches Kapitel, auf das die Kinder der Kirche mit reuebereitem Herzen zurückkommen müssen, stellt die besonders in manchen Jahrhunderten an den Tag gelegte Nachgiebigkeit angesichts von *Methoden der Intoleranz oder sogar Gewalt* im Dienst an der Wahrheit dar“. Eine ehrliche Abrechnung mit den Sünden der Vergangenheit unternahm die römisch-katholische Kirche anlässlich des Jubiläums 2000. In dem Zusammenhang ist auf das Dokument „*Erinnern und Versöhnen*“ hinzuweisen, das von der Internationalen Theologischen Kommission erarbeitet wurde. Als ein wichtiger Schritt ist die am 12.03.2000 veranstaltete *Giornata del perdono* (Tag der Vergebung) anzusehen, ein Bußritus, den im Jubiläumsjahr 2000 Johannes Paul II. zelebrierte.

⁹ N.A. NISSIOTIS, *Co nas dzieli od rzymskiego Kościoła katolickiego?*, 243.

Nissiotis ist der Meinung, dass beide von der Sorge um die Erneuerung der Kirche beseelt waren, und ihr Charisma im wahrhaft biblischen Sinne deuteten als „Dienst an der ganzen Kirche Jesu Christi“¹⁰. Darauf stützt sich auch der Optimismus von Nissiotis bezüglich der Ökumene, und vor allem mit Blick auf den Dialog zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche¹¹. Er unterstreicht, wie hoch zu schätzen ist „die beeindruckende «Flexibilität», durch die sich die katholische Welt (Bischöfe, Geistliche, Laien und Jugend) in der Nachkonzilszeit auszeichnen, einzuschätzen ist“¹².

Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass zahlreiche strittige Punkte, die bisher als unüberwindbares Hindernis angesehen wurden, einer Lösung zugeführt werden konnten.

Nissiotis ist der Meinung, dass die ekklesiologische Reform des römischen Christentums nach dem Konzil trotz zahlreicher Mängel den Weg zu einer Aufwertung der Kollegialität hin eingeschlagen hat und eine größere Dialogbereitschaft sowie Engagement zugunsten der Kircheneinheit aufweist. Als bedeutendes Indiz dafür hebt er die Bereitschaft zahlreicher Theologen hervor, gemeinsame Anstrengungen zur Verwirklichung des Aufrufs Christi zu unternehmen „Dass alle eins seien“ (Joh. 17,11). Dabei befürwortet er nicht Untreue gegenüber seiner eigenen Kirche, sondern begrüßt eine Einstellung, die uns gemeinsam die Frage beantworten lässt: „Was ist (in der Kirche) ein Gesetz Gottes, und was ist lediglich historisch bedingt?“¹³. Eine solche Einstellung ermöglicht es seiner Meinung nach, Exklusivismen und Zentralismen zu überwinden. Nissiotis betont, dass in der Anfechtung des römischen Zentralismus besonders ein Aspekt betont werden muss, und zwar, dass die Anfechter – Theologen und Geistliche – allesamt treue Katholiken waren und sind, die weder die Absicht hatten, ihre Kirche zu verlassen, noch diese durch Gründung neuer Kirchen zu spalten.

Ihre mitunter vehement artikulierte Kontestation hebelte ihre Loyalität gegenüber der eigenen Kirche keineswegs aus. Ihre Treue zur Kirche lässt die Orthodoxen diese Kontestation als etwas durchaus Positives erkennen, denn bei aller Kritik an vielen Aspekten des kirchlichen Lebens lassen die Anfechter den Gedanken an eine Spaltung der Kirche nicht zu, die durch die neu entstandenen

¹⁰ N.A. NISSIOTIS, *Die ökumenische Bewegung und die Charismatiker. Zum Problem der Auseinandersetzung zwischen kirchlicher Autorität und den Erneuerungsbestrebungen in der ökumenischen Bewegung*, in: *Augustin Kardinal Bea – Wegbereiter der Einheit*, Augsburg 1972, 375.

¹¹ N.A. NISSIOTIS, *Co nas dzieli od rzymskiego Kościoła katolickiego*, 241–242.

¹² *Ebd.*, 244.

¹³ *Ebd.*, 243, Nr. 7.

Erneuerungsbewegungen bewirkt werden könnte¹⁴. Nissiotis unterstreicht mit Nachdruck, dass die Errungenschaften des II. Vatikanischen Konzils im ekklesiologischen und ekklesialen Bereich gewürdigt werden müssen. Weiterhin führt er aus, dass das Konzil zwar nicht als ökumenisch im engeren Sinne bezeichnet werden könne, dennoch könne den im Konzil diskutierten Problemen durchaus ökumenischer Charakter zugesprochen werden. Insgesamt fällt seine Einschätzung sowohl des II. Vatikanischen Konzils als auch der nachkonziliaren Erneuerung sehr positiv aus, insbesondere deren pneumatologische und ökumenische Dimension.

2. Ein neuer „Hauch“ des Heiligen Geistes

Nissiotis ist auf jeden Fall darin zuzustimmen, dass die Geschehnisse im Rahmen des II. Vatikanischen Konzils und in seiner Folge einen engen Zusammen mit der Öffnung für die Wirkung des Heiligen Geistes haben. Johannes Paul II. erblickte in dem Konzil „einen Frühling und Wiedergeburt im kirchlichen Leben“. In seiner Enzyklika *Slavorum Apostoli* schrieb er: „Wir wissen, dass das II. Vatikanische Konzil (...) die besondere Aufgabe hatte, das Selbstverständnis der Kirche zu wecken und ihr durch eine innere Erneuerung einen neuen missionarischen Impuls für die Verkündigung der bleibenden Botschaft des Heils, des Friedens und der gegenseitigen Eintracht unter den Völkern und Nationen zu geben, die alle Grenzen sprengt, die unseren Planeten noch teilen, der durch den Willen Gottes, seines Schöpfers und Erlösers, dazu bestimmt ist, eine gemeinsame Wohnstatt für die ganze Menschheitsfamilie zu sein. Die Bedrohungen, die sich heutzutage über der Erde aufürmen, können die prophetische Sicht von Papst Johannes XXIII. nicht vergessen machen, der das Konzil in der Absicht und in der Überzeugung zusammengerufen hat, es möge imstande sein, eine Zeit des Frühlings und der Wiedergeburt im Leben der Kirche vorzubereiten und einzuleiten“¹⁵. Gemeint war also eine „neue“ dynamische Öffnung für die Wirkung des Heiligen Geistes. In der Kirche wuchs das Bewusstsein dafür, dass der Mensch sich durch seine Entscheidungen und Handlungen dem Heiligen Geist durchaus widersetzen kann. Dadurch leistet der Mensch einen Beitrag dazu, die Pläne Gottes bezüglich der Kirche zu nichte zu machen und die Offenbarung der Kraft und der Ehre Gottes in der Kirche zu erschweren. Hingegen Demut, zerknirschtes Herz und die Haltung

¹⁴ *Ebd.*, 244.

¹⁵ JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Slavorum Apostoli*, AAS 77 (1985), 779–813, Nr. 16.

eines aufmerksamen Hinhörens und Deutens der Zeichen der Zeit öffnet uns für die Wirkung des Heiligen Geistes, der lebendig macht. Er will der Kirche neues Leben geben, ein Leben der Braut, die verliebt ist in ihren Bräutigam Jesus Christus¹⁶. In seiner Enzyklika über den Heiligen Geist *Dominum et vivificantem* schreibt Papst Johannes Paul II. folgendes: „In unserer Epoche sind wir also vom stets alten und zugleich neuen Glauben der Kirche aufgerufen, uns näher mit dem Heiligen Geist zu befassen als dem, der lebendig macht“¹⁷. Johannes Paul II. führt ferner aus: Das II. Vatikanische Konzil, habe „auf die Notwendigkeit hingewiesen, sich erneut der Lehre vom Heiligen Geist zuzuwenden, wie Paul VI. unterstrich, als er sagte: »Auf die Christologie und vor allem auf die Ekklesiologie des Konzils muss nun ein neues Studium und eine neue Verehrung des Heiligen Geistes folgen, eben als notwendige Ergänzung der Ehre des Konzils«“¹⁸. Das „neue Studium“, also das Nachdenken und Meditieren über den Heiligen Geist und die „neue Verehrung“ gehören zum Wesen des II. Vatikanischen Konzils. Wird dem Heiligen Geist nicht volles Vertrauen entgegengebracht und wird ihm der gebührende Platz im Leben der Kirche und eines jeden von uns nicht zugestanden, so bleibt die Botschaft des Konzils lediglich toter Buchstabe.

3. Hermeneutik der Rezeption

Obwohl das II. Vatikanische Konzil in wesentlicher Weise Gedankenwege und Leben der Kirche verändert hat, war die Rezeption des Konzils – und ist es bis heute – recht schwierig. Zum Teil sind diese Schwierigkeiten verständlich, ja sie waren zu erwarten, denn jede Änderung in Bereichen, die über sehr viele Jahre, sogar über Jahrhunderte unverändert bestanden, muss Schwierigkeiten erzeugen. Sie waren in die Auswirkungen des Konzils mit einkalkuliert. Zutage traten sie vor allem zum einen bei der Rezeption des Konzils als Ereignis und in der Rezeption der Konzilsdokumente.

Die Konzilsväter mussten damit rechnen, dass es Schwierigkeiten geben würde. Wären sie ausgeblieben, hätte dies bedeutet, dass es entweder nicht gelungen war, Änderungen durchzusetzen oder dass die durchgesetzten für die Kirche nicht von Belang waren. Johannes XXIII. versicherte in seiner Rede zur Eröffnung des Konzils, dass die Kirche „die katholische Lehre rein, unver-

¹⁶ Vgl. II. VATIKANISCHES KONZIL, Konstitution *Lumen gentium*, 13; 22.

¹⁷ JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Dominum et vivificantem*, OsRomPol (1986) 4, 5–18, 2.

¹⁸ *Ebd.*

mindert und ohne Entstellung überliefern will“, fügte allerdings auch gleich hinzu: „Diese Lehre, der gläubig zu gehorchen ist, muss so erforscht und ausgelegt werden, wie unsere Zeit es verlangt“. Der Papst wies somit dem Konzil für seine Arbeit zwei Ziele: zum einen, der Lehre der Kirche treu zu bleiben, zum anderen aber, diese vertieft und zeitgemäß, in gewisser Weise also „neu“, auszulegen

Diese zwei, recht unterschiedlichen Ziele aufeinander abzustimmen und zu einem Ganzen zu integrieren, gelang nicht immer, wie die spätere Entwicklung gezeigt hat. Um diese Aufgabe entstanden viele Spannungen. Der Papst hegte die Erwartung, dass die Konzilsväter mit großer Sorgfalt die Jahrhunderte alte Tradition der Kirche bewahren, ermunterte sie aber zugleich, deren Tiefe auszuloten und sie dem modernen Menschen in verständlicher Weise zu vermitteln. Dies war eine große Herausforderung, die Schwierigkeiten heraufbeschwören mussten.

3.1. Einige wesentliche hermeneutische Grundlagen des orthodoxen Rezeptionsverständnisses

Spricht man über die hermeneutischen Grundlagen der Rezeption darf man die Intuitionen von A.S. Chomjakow (1804–1860) nicht unberücksichtigt lassen. In seiner Interpretation der von den Patriarchen der östlichen Kirchen dargelegten Kirchenlehre aus dem Jahre 1848 entwickelt er eine Lehre von der Kirche als einem vom Heiligen Geist durchdrungenen geistlichen Organismus, der die Gläubigen in Liebe und Freiheit miteinander verbindet, ohne dass es hierzu einer externen Autorität bedarf, die der Natur der Kirche fremd sei. Chomjakow vertritt die Auffassung, dass die Unfehlbarkeit der Kirche ein Attribut darstelle, dass nicht einzelnen Personen (zum Beispiel dem Papst oder anderen Bischöfen) oder einem Konzil zukomme, sondern einzig und allein der gesamten Gemeinschaft der Gläubigen. Er lehrte, dass allgemeine Konzile keineswegs und allein für sich genommen nicht das formale Kriterium dieser Unfehlbarkeit erfüllen würden.

Soll eine Entscheidung als unfehlbar gelten, ist hierzu zunächst die Zustimmung seitens der gesamten Gemeinschaft der Kirche erforderlich¹⁹. Diese Zustimmung des Volkes Gottes verwirklicht sich erst nach den Entscheidungen eines Konzils und bestätigt somit in einem jeden einzelnen Falle des theandri-

¹⁹ A.S. CHOMJAKOW, *L'Église latine et protestantisme au point de vue l'Église d'Orient. Recueil d'articles sur les questions religieuses*, Lausanne 1872, 32; 62.

schen Charakters des Dogmas, das seinen Ursprung in eben dieser Zustimmung der Kirche hat.

Der Vorgang der ekklesialen Rezeption ist wiederum wesentlich mit dem Ereignis eines Konzils selbst verbunden; es bildet zugleich seinen unabdingbaren Bestandteil. Chomjakow vertritt diesbezüglich die Auffassung, dass es auf jurisdiktorischer Ebene keinerlei formale Kriterien der Allgemeinheit und Unfehlbarkeit eines Konzils gäbe. Hierüber entscheidet weder die kanonische Rechtmäßigkeit des Konzils, noch ihre quantitative Repräsentativität oder eine päpstliche Zustimmung.

Das Konzil sei zwar das Organ des Bewusstseins der Kirche, aber sich ihr Bewusstsein selbst. Das Bewusstsein der gesamten Kirche müsse sich zu den Beschlüssen des Konzils äußern, also diese durch ihre Rezeption annehmen, oder sie ihrer bindenden Rechtskraft eben durch den Umstand ihrer Ablehnung berauben. Mit anderen Worten, verfügt ein Konzil über keinerlei garantierte Autorität durch sich selbst; es ist lediglich ein Abbild des Bewusstseins der Kirche, welches die Gemeinschaft der Gläubigen als Ausdruck ihres Glaubens anerkennt oder eben verwirft.

Jenes derart vom christlichen Osten verstandene Problem der Wahrung von Wahrheit in der Kirche sowie ihr ureigentliches Kriterium impliziert zugleich, dass der Heilige Geist im Leben der Kirche und im Vorgang der Rezeption die wichtigste Rolle einnimmt.

Man darf hier nicht außer Acht lassen, dass jegliche Proklamation von Wahrheit durch ein Lehramt stets unter Bezugnahme auf den *sensus ecclesiae* sowie die synodale Ordnung der Kirche erfolgt. Meiner Ansicht nach sollte man die außerordentlich bedeutsame Empfindsamkeit der Ostkirche dahingehend gründlich durchdenken, dass der Sinn des Glaubens der Kirche die Möglichkeit offenhalten sollte, sich nicht nur vor einer Entscheidung – wie dies in der römisch-katholischen Kirche ist – zu dieser zu äußern, sondern ebenfalls nach einer Proklamation der Wahrheit. Dies könnte es ermöglichen, sich weiter dem pluralistischen Charakter der Übereinstimmung zu öffnen, die dann erreicht wird, wenn das Bewusstsein eines jeden Einzelnen stärker auf gegenseitigen Wechselbeziehungen beruht. Eine solche Übereinstimmung bildet dann ein eigentliches „Amen der Kirche“, wobei die Freiheit eines jeden Einzelnen zugleich in den Vordergrund rückt²⁰.

²⁰ Siehe N.A. NISSIOTIS, *Was bedeutet das II. Vatikanische Konzil für uns orthodoxe?* in: *Was bedeutet das II. Vatikanische Konzil für uns*, hg. von W. SCHATZ, Basel 1966, 157–188, insbesondere 168; O. CLEMENT, *Ecclésiologie orthodoxe et dialogue œcuménique*, „Contacts“ 15 (1963) 97, 102.

3.2. Wesentliche Rezeptionsstufen

Ich glaube, dass man keinesfalls unberücksichtigt lassen sollte, dass die Rezeption nicht einzig darin besteht, sich folgsam an den Entscheidungen der kirchlichen Autorität auszurichten (dies ist ein formales Moment). Ebenso wichtig ist der Inhalt von Entscheidungen selbst, die das kirchliche Leben bestätigt oder modifiziert. Keineswegs ist dieser Vorgang durch Recht und Autorität von vornherein gewährleistet, sondern wird eben vom Leben der gesamten Gemeinschaft der Gläubigen inspiriert, beschenkt mit der Gegenwart des Heiligen Geistes.

Um den Vorgang der Rezeption eines Konzils zu verstehen, ist es von ausschlaggebender Bedeutung, zwischen dem formalrechtlichen Status von Entscheidungen und ihrer materiellen, inhaltlichen Autorität zu unterscheiden. Die Proklamation eines definitiven Textes seitens des Papstes bedeutet doch keineswegs, dass alle Konzilsteilnehmer hierzu keine Einwände hervorbringen und Korrekturen an ihm vornehmen würden. Dies betrifft vor allem jene Bischöfe, deren Ansichten keine genügende Würdigung in den verkündeten Dokumenten gefunden haben. Man kann hier lediglich von einer moralischen Einmütigkeit der Konzilsväter untereinander sprechen, da eine absolute Übereinstimmung nicht möglich ist. Die Texte eines Konzils tragen stets Spuren eines Kompromisses in sich, in dem das Aufeinandertreffen unterschiedlichster Tendenzen und Ansichten zum Ausdruck kommt. Im Moment der Proklamation kann die Rezeption dieser Dokumente lediglich einen formalen und globalen Charakter aufweisen. Sie bezieht sich eben nicht kritisch auf einzelne Themen, Formulierungen und weitere Implikationen des Wortlauts von Entscheidungen und kann daher gerade einmal die erste Stufe der Rezeption von im Rahmen eines Konzils getroffenen Entscheidungen darstellen.

Die zweite Stufe tritt dann ein, wenn die Entscheidungen eines Konzils einer inhaltlichen Bewertung unterzogen werden, wenn ihre tatsächliche Aneignung im eigenen Denken und im eigenen Leben erfolgt. Dies erfordert persönliches Engagement, den Dialog mit anderen wie ebenso ein vertieftes Studium. Es geht es bereits nicht mehr um die Übereinstimmung mit dem gesamten Konzilskollegium, sondern um eine tatsächliche Akzeptanz des Inhalts proklamierter Dokumente, ein zutage fördern dessen, was am wesentlichsten ist. Eine solche Zustimmung erfordert es mitunter, bestimmte Formulierungen zu modifizieren und diese einer kritischen Analyse zu unterziehen, was jedoch keineswegs bedeuten muss, dass hierbei von der grundsätzlichen Intention des Konzils abgewichen wird. Das Verständnis von Dokumenten ist stets von zahlreichen Bedingungen abhängig, die sowohl persönlicher, als auch kultureller und gesellschaftlicher Natur sind.

So muss ein jeder die Rezeption gewissermaßen in seinem eigenen Namen vollziehen. Dies ist wiederum nicht nur eine Frage des Gehorsams gegenüber der formalen Autorität des Konzils, sondern zugleich ein Prozess der inhaltlichen und persönlichen Rezeption, die die Achtung vor der Mannigfaltigkeit der Gaben des Heiligen Geistes in der Kirche zum Ausdruck bringt. Nicht einmal das Dogma vermag der kirchlichen Reflexion über den Glauben Grenzen setzen. Die Rezeption eröffnet vielmehr einen vielseitigen Prozess des Austausches und der Kommunikation.

Im Rahmen einer Erörterung des Rezeptionsproblems sind wir uns dessen bewusst, dass es diesbezüglich um die Übermittlung von Wahrheit und ihre Umsetzung im Leben der Kirche. Die Wahrheit im biblischen Sinne stützt sich wiederum auf das Verhältnis zwischen den göttlichen Verheißungen und ihrer Erfüllung. Sie beruht auf der Treue Gottes gegenüber einer solchen Versprechung. Dies adäquat mit menschlichen Formulierungen zum Ausdruck zu bringen, ist nur schwerlich möglich. Das bedeutet, das hier nicht nur von der Gegenwart, sondern einer fernen Zukunft die Rede ist, die weit über die menschlichen Erwartungen hinausreicht. Dies impliziert wiederum ein Element göttlichen Erstaunens, etwas Unerwartetes, Neues wie ebenso eines gewissen Mehr²¹. Insoweit kann man von einer Offenheit ausgehen, die diese Wahrheit in Kategorien des „auf dem Wege begriffen seins“ bestimmt. Eben hierauf beruht ihr dynamischer, eschatologischer und pneumatologischer Charakter. Es ist der Heilige Geist, der zur Wahrheit führt (vgl. Joh 16, 13). Er tröstet, und ist zugleich Geist und Zeuge der Wahrheit (vgl. Joh 15, 26). Das biblische Konzept der Wahrheit beruht dabei vor allem auf dem frühchristlichen Verständnis des Dogmas. Das Dogma wurde also untrennbar mit dem lebendigen Glauben der Kirche verbunden. Der Glauben wiederum wird vor allem im doxologischen Sinne erfasst. Beide bilden einen einheitlichen Bestandteil der liturgischen Bräuche. Ihr vordringliches Ziel bestand nicht in der Proklamation einer objektiven Wahrheit, sondern darin, gemeinsam den Glauben zu bekennen. Das Dogma wird daher eher als Akt der Anbetung und Danksagung für das Werk, das Gott für den Menschen und die Welt erbringt, und nicht einzig in doktrinaler Hinsicht begriffen. Einen solchen Charakter tragen auch die Entscheidungen der ersten Konzile, die Elemente der Doktrin und Elemente des Gebets miteinander verbinden²². Deshalb finden sie maßgeblich Eingang in die Liturgie. Blickt man auf das Dogma aus der Perspektive des ersten Jahrtausends,

²¹ Vgl. W. KASPER, *Dogma unter dem Wort Gottes*, Mainz 1965, 80f.

²² Siehe DS, 125–126; 150. Ein besonders lebendiges Verständnis einer doxologischen Auslegung des Dogmas ist gerade für die orthodoxe Theologie kennzeichnend. Sie hat bis heute das ursprüngliche Verständnis des Dogmas beibehalten, als charakteristische Einheit von Doktrin, Bekenntnis und Liturgie. Vgl. hierzu ausführlicher in Kapitel II, Punkt 4.1.2. vorliegenden Artikels.

also als ein gemeinsames Erbe der Kirchen, das sowohl ihren Glauben als auch ihr liturgisches Leben herausbildete und prägte, so muss hervorgehoben werden, dass hier nicht einzig von einer historischen Interpretation des Glaubens in der Kirche ausgegangen werden kann, sondern zugleich um eine ständige Inspiration zur weiteren Interpretation. Ein eben solches, offenes und dynamisches Konzept vom Dogma schlägt Walter Kardinal Kasper vor: „Das Dogma entsteht aus einer historischen Befolgung der Heiligen Schrift; es stellt einen übereinstimmenden Ausgangspunkt unterschiedlicher Zeugnisse der Schrift dar, bildet einen Horizont, von dem aus die Heilige Schrift gelesen und befragt werden sollte. Dies ist jedoch ein Horizont, der sich im Verständnisprozess verschieben mag, offen ist, und den man unter Bewahrung der eigenen Identität erweitern kann“²³. Diese Formulierung sollte man tiefer durchdenken. Sie geht über den juristischen Rahmen der Erfassung von Wahrheit hinaus. Man darf hoffen, dass ihr offener Charakter die Möglichkeiten einer neuerlichen Interpretation all jener Dogmen eröffnet, die heute die größten Hindernisse auf dem Wege hin zu einer vollständig sichtbaren Einheit zwischen uns darstellen.

4. Schwieriger Prozess der Rezeption des Konzils

An dieser Stelle erscheint die Frage angebracht, ob alle Schwierigkeiten und Probleme, die um das Konzil und seine Rezeption entstanden, als „natürlich“, d.h. ein Ereignis solchen Ranges naturgemäß begleitend, zu werten sind? Gab es nicht auch solche, die anderen Ursprungs waren und außerhalb der Konzilsaula ihre Wurzeln hatten?

Bei der Suche nach einer Antwort auf diese Fragen möchte ich mein Augenmerk zunächst auf die Rezeption der Konzilsdokumente richten, um nachher zu Wertungen überzugehen, die sich auf die Nachkonzilszeit, in der wir leben, beziehen. Diese zwei Ansatzpunkte erlauben es uns, den oft unterschiedlichen Umgang mit „neuen und alten Themen“ besser zu verstehen.

Am 22. Dezember 2005 bei dem Treffen mit Kardinälen, Bischöfen und Mitarbeitern der römischen Kurie sagte Benedikt XVI.: „Niemand kann leugnen, dass in weiten Teilen der Kirche die Konzilsrezeption eher schwierig gewesen ist (...)“²⁴.

²³ W. KASPER, *Dogma unter dem Wort Gottes*, 125. Siehe W. HRYNIEWICZ, *Hermeneutika w dialogu. Szkice teologiczno-ekumeniczne* [*Hermeneutik im Dialog. Theologisch-ökumenische Skizzen*], Bd. 2, Opole 1998, 82.

²⁴ BENEDYKT XVI, *Przemówienie do Kurii Rzymskiej o poprawnej interpretacji Soboru Watykańskiego II*, http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2005/december/documents/hf_ben_xvi_spe_20051222_roman-curia_ge.html (28.10.2013).

Ferner sagte er: „Die Frage taucht auf, warum die Rezeption des Konzils in einem großen Teil der Kirche so schwierig gewesen ist?“ Indirekt fragte der Papst also nach der Ursache für diese Schwierigkeiten in der Nachkonzilszeit und danach, warum sie so zahlreich waren. Der Ansicht ist zuzustimmen, dass die Jahre 1963–1970, also die Konzilszeit und die ersten fünf Jahre nach seiner Schließung eine besondere Prägung aufweisen.

Für die Kirche war es eine Zeit des Reflektierens über das Konzil und der Umsetzung seiner Lehre. Es herrschte die Überzeugung vor, dass die Kirche erst am Anfang eines Weges steht, auf dem Gewaltiges zu leisten ist. Viele meinten, dass der Acker bereits gepflügt ist und jetzt die Anbauzeit anbreche, daher wurden die Katholiken zum intensiven Gebet für die Erneuerung der Kirche aufgerufen. An der Erneuerung konnten alle ihren Anteil haben, denn die Kirche sei „ständig im Bau“, lehrte das Konzil. Gott ruft alle auf, sich an diesem Aufbau zu beteiligen. Die überwiegende Mehrheit der Katholiken engagierte sich mit offensichtlich mit großem Enthusiasmus in dieses Werk, von seiner besonderen Bedeutung und der Wirkung der Gnade Gottes überzeugt. Man hatte den Eindruck, dass die Kirche eine ganz andere geworden ist. Es fehlte nicht an radikalen Haltungen von Menschen, die glaubten, dass alles in der Kirche geändert bzw. verbessert werden müsse. Somit galt für sie, alles Bisherige sei zu verwerfen. Alles, was die Kirche bislang verkündete, forderte und wozu sie aufrief, müsse Neuem weichen. Auf die Zeit der Beschäftigung mit den Konzilsdokumenten folgte deren Rezeption.

Für die Rezeption war von wesentlicher Bedeutung die Hermeneutik, also Einsetzung des richtigen Schlüssels, um den Inhalt der Dokumente zu verstehen und sie in die Tat umzusetzen. Doch diese Hermeneutik entfaltete sich nicht linear, sondern erfolgte auf mehreren Schienen, die sich nur selten berührten. Auf der einen Schiene entwickelte sich die Hermeneutik der Konzilsdokumente, von Papst, den Bischöfen und Konzilsteilnehmern betrieben, auf einer ganz anderen Schiene erfolgte die sog. mediale Rezeption des Konzils, das Werk von Journalisten und jenen, die am Konzil selbst nicht teilgenommen hatten, die aber umso eifriger seinen Ertrag kommentierten und auslegten. Sie waren der Überzeugung, ein Wissen über die eigentlichen, tieferen Absichten der Kirchenväter zu besitzen, und wagten sich im Ergebnis davon weit über die eigentlichen Bestimmungen des Konzils hinaus. Darauf machte Papst Benedikt XVI. aufmerksam, indem er sagte: „Die Probleme der Rezeption entsprangen der Tatsache, dass zwei gegensätzliche Hermeneutiken miteinander konfrontiert wurden und im Streit lagen. Die eine hat Verwirrung gestiftet, die andere hat Früchte getragen, was in der Stille geschah, aber immer deutlicher sichtbar wurde, und sie trägt auch weiterhin Früchte. Auf der einen Seite gibt es eine Auslegung, die ich »Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruches« nennen möchte;

sie hat sich nicht selten das Wohlwollen der Massenmedien und auch eines Teiles der modernen Theologie zunutze machen können. Auf der anderen Seite gibt es die »Hermeneutik der Reform«, der Erneuerung des einen Subjekts Kirche, die der Herr uns geschenkt hat, unter Wahrung der Kontinuität“²⁵.

Anhänger der ersteren Hermeneutik waren der Meinung, dass die Konzilsväter mit dem Christentum der Gegenreformation – bewusst oder unbewusst – gebrochen haben, um an dessen Stelle eine andere, liberale bzw. eher eine inklusive Form des Glaubenslebens zu etablieren. Sie predigten, dass die katholische Kirche sich mit dem Konzil von der Konfessionalität verabschiedet habe, an der sie in den vergangenen Jahrhunderten festgehalten hatte, und sich auf eine weltumspannende Gemeinschaft hin entwickle, die fähig sei, die Katholizität mit einer globalen Einheit zu verbinden, und zwar auf Kosten der eigenen Identität. Vertreter dieser Haltung sprachen sich – vor die Wahl gestellt, dem „Geist“ oder „dem Buchstaben/dem Text“ den Vorrang zu geben – stets für den „Geist“ aus, dem allein zu folgen sie gewillt waren. Sie waren dabei überzeugt, dass nur so die wahren Absichten der Konzilsväter und die eigentliche Richtung des Konzilereignisses aufgedeckt werden können, was auf keinen Fall allein durch die Lektüre der Konzilsdokumente möglich wäre. Diese erachteten sie als lediglich eine Art „Einleitung“ bzw. „Vorwort“.

Die Konzilsdokumente würden nur das Thema anstoßen und für die künftigen Reformen der Kirche die Richtung weisen, doch als Reformgeschehen seien sie keineswegs zu betrachten. Das Konzilereignis und die Konzilsdokumente seien „kreativ“ auszulegen, eine textgetreue Exegese, die das Konzil anempfohlen hat, sei zu verwerfen. Das Konzil selbst wird dann als ein „geistiges Ereignis“ wahrgenommen, das fort dauert – dabei findet die Lehre der Kirche keine besondere Beachtung mehr. Eine solche Hermeneutik bescherte der Kirche viele Probleme und tut es nach wie vor. Daran erinnerte Kardinal Scola, indem er feststellte, dass eine „angemessene Deutung des II. Vatikanischen Konzils bestätigt, die Trennung von «Ereignis» und «Lehre» ist nicht möglich“.

„Eine Überwindung der Antinomie von Ereignis und dem lehramtlichen Korpus ist durchaus möglich, wenn man sich konsequent sowohl auf eine adäquate Hermeneutik der Geschichte als auch auf den pastoralen Charakter der Konzilslehre festlegt. Es ist auch in der Tat so, dass die missionarische Notwendigkeit (pastorale Natur) es erforderlich machte, auf die Frage zu antworten: «Wer ist die Kirche?» Diese Frage fand im Konzil («Ereignis») als repräsentativem Ausdruck der Kirche ihre Antwort: im Konzilsereignis «hat sich das Subjekt Kirche zum Ausdruck gebracht» (lehramtliches Korpus). In diesem Sinn sind die Konzilsdo-

²⁵ *Ebd.*

kumente nicht nur wesentlicher Bestandteil des Ereignisses, sondern sie gestatten auch den Zugang zum Ereignis selbst in seiner Wahrheit. Ereignis und Texte sind schlichtweg untrennbar miteinander verbunden. Es gibt keine Antinomie zwischen dem Ereignis und dem lehramtlichen Korpus, sondern Übereinstimmung²⁶.

Dennoch darf die Frage aufgeworfen werden, ob zwischen dem Ereignis und der Lehre nicht doch eine Ungleichheit festgestellt werden kann? Die gibt es sehr wohl, und daran ist nichts Verwunderliches.

Eine wichtige Quelle der (bis heute feststellbaren) Schwierigkeiten bei der Rezeption der Konzilsdokumente war die Antwort auf die Frage: Was gilt als „Bezugspunkt“ für die (immerwährende) Reform der Kirche? Dazu gibt es stark divergierende, oft sogar gegensätzliche Meinungen. Während die einen behaupten, der unveränderliche Bezugspunkt für die Reform der Kirche sei die „Welt“, die neue Horizonte eröffne, innerhalb deren die Kirche innere Reformen durchzuführen habe, vertraten die anderen einen gegensätzlichen Standpunkt mit dem Hinweis, Gott sei der einzige Bezugspunkt für die Kirche, wesentlich sei, was „der Geist der Kirche sagt“.

Obwohl sich beide Parteien für die Notwendigkeit der Reform aussprachen, war der Ansatzpunkt jeweils ein anderer. Für die einen war es eine Reform von unten herauf, für die anderen von oben herab.

Hierbei zu einer Synthese zu gelangen, ist kein einfaches Unterfangen, wovon wir uns auch jetzt in der Gegenwart überzeugen können. Die Spannung zwischen beiden Sichtweisen der Kirche ist an und für sich nicht neu. Sie war schon in den vergangenen Jahrhunderten präsent und wirkte sich aus in Spaltungen und Abkehr von der Kirche im 16. Jh. und vielfach auch später. In der Gegenwart machen sich diese Spannungen mit doppelter Kraft bemerkbar und erzeugen neue Schwierigkeiten.

Ein anderes Problem bei der angemessenen Rezeption des Konzils ergab sich durch ein unterschiedliches Verständnis der „nachkonziliaren Zeit“. Viele stellten sich die Frage nach der Bedeutung dieser Bezeichnung. Wie lange soll diese Periode dauern? Die Zweifel gipfelten in der Frage, wann die Diskussion um das Konzil und seine Dokumente aufhören sollte, damit man zur Umsetzung des lehramtlichen Korpus übergehen könnte. Darauf gab es unterschiedliche Antworten, oft kam es dabei auf den Fragensteller an. Die einen vertraten die Meinung, eine Zeitgrenze dafür sei nicht zu bestimmen, weil diese Periode noch immer andauert. Sie sei naturgemäß eine Zeit der Krise und Spannungen, eine Zeit der Unsicherheit, der Prüfungen und wachsender Erkenntnis. Die anderen waren der Meinung, dass es eine Zeit der Bekehrung zum „Neuen sei, das von Gott

²⁶ A. SCOLA, *Trzy uwagi na temat hermeneutyki Vaticanum II*, „Ethos“ (2012) 100, 23.

kommt“, und als solche eine Zeit der getreuen Rezeption der Konzilsdokumente und deren Umsetzung sei.

Die Ersteren wollten die nachkonziliare Zeit dazu nutzen, das vom Konzil angestoßene, nicht aber (ihrer Meinung nach) fertiggebrachte Werk zu vollenden. Die Letzteren riefen zur Besinnung auf und zum Respekt gegenüber all dem, was bisher das kirchliche Leben ausgemacht hatte, damit man nicht leichtfertig aufgibt, was bisher wertvoll war und weiterhin wertvoll ist. Die Ersteren minderten die Bedeutung der Konzilsdokumente (z.B. der Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*) und forderten Fortführung der beim Konzil begonnenen Reform, ohne dabei einen Zielpunkt zu setzen. Sie gingen davon aus, dass die Konzilsdokumente Ergebnis eines Kompromisses seien, der damaligen Zeit und damaligen Umständen geschuldet, daher sei es notwendig, die Auslegung fortzusetzen und diese in der Anwendung fort-dauernd anzupassen, indem man über den Text hinaus geht. Es gab Kreise, die alles in der Kirche für reformbedürftig erachteten. Andere Stimmen ermahnten zur Besinnung bei allen Reformbestrebungen. Überall dort, wo die Vernunft obsiegte, war die Rezeption des Konzils weit dynamischer und effizienter, somit auch in höherem Maße Evangelien-bezogen. Dort herrscht keine Angst vor der Öffnung für Andersdenkende bzw. – glaubende oder gar Atheisten. Dort galt unumstößlich das Prinzip eines gegenseitigen Respekts in den Beziehungen zwischen den Kirchen, zwischen den Religionen und zwischen der Kirche und der Welt.

* * *

Das 2. Vatikanische Konzil sollte man im Rahmen einer Bewertung seiner Errungenschaften sowie seiner durchaus schwierigen Rezeption vor allem als Ausdruck eines „neuen Geistes“ in der Kirche und in der Welt wahrnehmen. Mithin ist es eben der Heilige Geist, der all jenes wiederzubeleben vermag, was erloschen war und der uns alle heiligt, die wir einer Rechtfertigung bedürfen. Er öffnet Herz und Verstand, die oftmals versteinert und gefangen sind im tiefen Gefühl der Selbstzufriedenheit und der Überzeugung, besonders und außergewöhnlich zu sein, was indessen nur allzu häufig jedoch andere ausschließt. Wenn daran geglaubt wird, dass das Konzil eben ein großartiges Werk des Heiligen Geistes war, so darf man genau dieses zugleich – obwohl manches Mal nur unter größten Anstrengungen verstanden und anerkannt – als neue Qualität im Leben der Christen und der Kirchen annehmen. Natürlich kann man viele Schwachpunkte und Mängel bei der Umsetzung sowohl der Konzilsbotschaft als auch bei der konkreten Ausgestaltung der Konzilslehre sehen. Man sollte

sich jedoch dabei stets vor Augen halten, dass menschliches Handeln und Denken eines unaufhörlichen Wandels sowie steter Vervollkommnung bedarf. Viele Fragen und Problemstellungen müssen daher auch weiterhin näher bestimmt und vertieft betrachtet werden. Es ist gut, dass genau dies heute Christen gemeinsam tun.

50 lat *Vaticanum II*. Sobór Watykański II z perspektywy ekumenicznej

Streszczenie

Sobór Watykański II to jedno z najważniejszych wydarzeń ubiegłego stulecia, zwłaszcza dla świata chrześcijańskiego. Zapoczątkował on nowy okres w dziejach Kościoła, ubogacając go zarówno pogłębieniem świadomości o nim samym, jak i szerokim otwarciem na świat, na inne religie, a zwłaszcza na wartość ekumenii. Sobór, choć był mocno osadzony w tradycji, okazał się szeroko otwarty na to, co „nowe”. Stworzył niepowtarzalną szansę dla reformy i odnowy życia kościelnego we wszystkich jego wymiarach. Stał się siłą napędową w dążeniu do odpowiedniego dostosowania sposobów pełnienia misji Kościoła do czasów i warunków współczesności. Według prawosławnego teologa i obserwatora na Soborze Watykańskim II, Nikosa Angelosa Nissiotisa, Sobór stanowił bardzo ważne wydarzenie, które przyniosło Kościołowi nowe nadzieje na przeorientowanie zarówno myślenia, jak i postaw prowadzących od ekskluzywizmu do uniwersalnego otwarcia na „wspólne” działanie na rzecz jednego, świętego, powszechnego i apostołskiego Kościoła. Mimo wielu krytycznych uwag pod adresem Soboru, zdecydowanie pozytywnie ocenił on jego dokonania. Bolał nad tym, że Kościołowi prawosławnemu brakuje właściwej oceny tego, co się wydarzyło wewnątrz katolicyzmu po Soborze Watykańskim II.

Jan Paweł II widział w wydarzeniu Soboru „wiosnę i odrodzenie życia Kościoła”. Choć Sobór Watykański II w sposób istotny przeobraził myślenie i życie Kościoła rzymskokatolickiego, jego recepcja była i dotąd bywa nieraz bardzo trudna. Papież Benedykt XVI zauważył, że problemy z recepcją wzięły się stąd, że doszło do konfrontacji i przeciwstawienia sobie dwóch sprzecznych hermeneutyk i sporu na tym tle. Jedna wywołała zamieszanie, druga zaś – w sposób dyskretny, ale coraz bardziej widoczny – zaczęła przynosić i nadal przynosi owoce. Z jednej strony istnieje interpretacja, którą Benedykt XVI nazywa „hermeneutyką nieciągłości i zerwania z przeszłością”, z drugiej strony istnieje „hermeneutyka reformy” i odnowy Kościoła. Oceniając trudny proces recep-

cji Soboru Watykańskiego II należy pamiętać o tym, że Sobór stał się przede wszystkim wyrazem „nowego powiewu Ducha” w Kościele i w świecie. Duch Święty jest Ożywicielem tego, co było obumarłe i Uświęcicielem wszystkich potrzebujących usprawiedliwienia.

Schlüsselwörter: Vatikanische Konzil, Rezeption, Hermeneutik, Ökumene.

Słowa kluczowe: Sobór Watykański II, recepcja, hermeneutyka, ekumenizm